

Eigenschaften seiner selbst« (S. 63). Es ist bemerkenswert, wie in der zweiten Generation des reformierten Protestantismus, unmittelbar neben Bullinger und noch zu Lebzeiten Bucers und Calvins, wieder eine Art *Theologia naturalis* restituert wird. Dem entspricht auch die positive Würdigung mittelalterlicher Theologen, wie Petrus Lombardus, Albertus Magnus, Alexander von Hales, Thomas von Aquin, und ihrer Methode durch Gesner (S. 229–231).

Es ist das Verdienst des Verfassers, das umfangreiche und durch eine enorme Vielseitigkeit ausgezeichnete literarische Werk Gesners wieder in Erinnerung gerufen und in seiner Bedeutung für die Theologie gewürdigt zu haben. Dem stehen leider gravierende methodische Mängel der Arbeit gegenüber, die nicht einmal in einer Seminararbeit, geschweige denn in einer Dissertation so hätten durchgehen dürfen. Ein Teil der Quellen (Thomas von Aquin, Calvin, Zwingli u. a.) wird nicht im Original, sondern nach deutschen Übersetzungen zitiert. Die mangelnde Vertrautheit des Verfassers mit der mittelalterlichen theologischen Tradition tritt zuweilen in peinlicher Weise zutage (z. B. S. 235: Zur Siebenzahl der Sakramente!). Zum tieferen Verständnis des naturphilosophischen Denkens Gesners wäre ein näheres Eingehen auf dessen spätmittelalterlichen Hintergrund erforderlich gewesen. Grundlegende Werke zur Philosophie und Theologie des Ockhamismus, wie die von Pierre Duhem (*Le système du monde. Histoire des doctrines cosmologiques de Platon à Copernic*) und Georges de Lagarde (*La naissance de l'esprit laïque au déclin du moyen âge*) scheinen dem Verfasser völlig unbekannt zu sein. Er beruft sich für diesen Bereich nur auf H. A. Oberman (*Werden und Wertung der Reformation*), dessen Name überdies permanent falsch geschrieben wird. Weitere Versehen und Flüchtigkeiten würden sich zu einer ansehnlichen Liste summieren, falls man Lust hätte, eine solche aufzustellen (Quellen- und Literaturverzeichnis enthalten zahlreiche falsche Angaben; S. 240 ist das Horaz-Zitat A. P. 361 nicht erkannt usw.). Wegen derartiger Lapsus, die bei sorgfältiger Kontrolle und Durchsicht hätten vermieden werden können, legt man das an sich gute und verdienstvolle Werk doch ein wenig verärgert beiseite.

Helmut Feld

5. Neuere Kirchengeschichte – Neuzeit

URS HERZOG: *Geistliche Wohredenheit. Die katholische Barockpredigt*. München: C. H. Beck 1991. 523 S. Geb. DM 98,-.

Während die Predigtliteratur des Mittelalters (z. B. Eckhart, Tauler, Seuse) aus literatur- und kulturgeschichtlichen Darstellungen nicht wegzudenken ist, blieb die Barockpredigt lange Zeit eine »Terra incognita«. Erst in den letzten Jahrzehnten wuchs mit der Wiederentdeckung des »literarischen 17. Jahrhunderts« das Interesse an dieser Gattung. Vordringliche Aufgabe war zunächst eine bibliographische Erfassung. Werner Welzig hat mit seinem Katalog gedruckter deutschsprachiger katholischer Predigtsammlungen (Wien 1984–87) dazu beigetragen, daß nicht mehr allein auf die bekannten Prediger wie Jeremias Drexel (1581–1639) oder Abraham a Sancta Clara (1644–1709) rekurriert wird. Auch Neudrucke barocker Predigten, wie die des Prokop von Templin OFM Cap (1608–1680) ermöglichen nun einen leichteren und schnelleren Zugang (Prokop von Templin. *Encaenale*, Das ist: Hundert Kirch-Tag-Predigen, Salzburg 1671. Photomechanischer Nachdruck, mit Kommentar, Glossar, Nachwort und Bibliographie von Dieter Bitterli, 2 Bde. Amsterdam 1990).

Mit der »Geistlichen Wohredenheit« möchte Urs Herzog eine erste systematische Darstellung der katholischen Predigt des 17. und des 18. Jahrhunderts bieten, unter literarischen, rhetorischen, stilistischen, theologischen und kulturgeschichtlichen Aspekten. Dazu gliedert er in fünf Bereiche: »Die Predigt als Teil der Literae«, »Die Kanzel: Predigt der Kanzel«, »Predigen, Ein Englisch Werck«, »Die Predigt« und »Der Predigthörer«.

Predigt als Teil der »Literae«: Die »Literae« umfaßten im 17. Jahrhundert noch den gesamten Bereich von Historie, Philologie und Sprachwissenschaft. So bot die Predigt Exempel, Lieder, Märlein, sie entnahm Elemente aus Romanen (Grimmelhausens' *Simplicissimus*), aus Volks- und Schwankbüchern (Till Eulenspiegel) und aus der breiten Prodigienliteratur (Wundererzählungen, Gespenstergeschichten etc.). Obwohl immer wieder vor dem »Theater in der Kirche« gewarnt wurde, ist die barocke Predigt ohne dramatische, szenische Elemente nicht denkbar. Der Prediger handelte an seiner Gemeinde und zugleich mit ihr. Unter dem Gesichtspunkt der Rhetorik trat das Gegenüber stärker hervor, denn es galt das Publikum zu belehren (*docere*), zu ergötzen (*delectare*) und zu rühren (*flectere/movere*). Nach

Ignatius von Loyola verlangte die Wahrheit Gottes, alle Sinne des Menschen zu erfassen. Deshalb spielte das Bild, die »Ein-bildung«, eine so große Rolle in Predigt, Drama und bildender Kunst.

Auch die Kanzel selbst war eine Predigt; sie erhob sich in schwindelnde Höhen. Der frühere Kanzelfuß fehlte, statt dessen hoben Engel die Kanzel in einen scheinbar schwerelosen Raum. Das Bildprogramm im 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war bestimmt vom Selbstverständnis der Kirche als »Ecclesia triumphans«; heroische Glaubenskämpfer, Schiffskanzeln in Erinnerung an den Sieg über die Türken bei Lepanto und eine »Ecclesia«, welche die Irrlehrer in den Staub tritt, beschreiben diesen Triumph. Ab etwa 1730 änderte sich das Bildprogramm, die Passion Christi rückte in den Mittelpunkt. An den Kanzeln wurden Kreuz und Opfertod Christi dargestellt, Symbole wie Lamm, Pelikan etc. in die Emblematis aufgenommen. Diesen Wandel hat *Michael Rieser* kürzlich für das Schwäbische Oberland und die Diözese Augsburg nachgewiesen.

Für das Verständnis der Predigt wählte Herzog einen theologischen Zugang. Er fragt nach dem Selbstverständnis der Prediger. Zu ihrem Amt gehörte die Bereitschaft zu Demut und Gehorsam; diese »Entäußerung und Selbsteignung um so mehr, als der »Deus semper maior« in der Heiligkeit und Herrlichkeit seines ewigen Wortes fordernd sich vorstellte«. Predigen sei ein »Englisch Werck« so Georg Scherer SJ (1540–1605). Durch das Gebet stieg der Prediger hinauf zu Gott, durch die Predigt herab zum Volk. Er war Bote und Werkzeug Gottes. Was der Prediger in Gebet und Betrachtung geschenkt bekam, mußte er den Gläubigen weitergeben. Dieses kontemplative Element war konstitutiv für die barocke Predigt; erst in einer sich »aufklärenden« Welt veränderte sich die theologische Substanz der Predigt. Aus dem »englischen Bote« wurde der »Lehrer«, aus einem allegorischen Austeilen des »Wort Gottes« als »Gaben und Speisen« (Milch, Honig, Brot, Wein etc.) wurden »Sitten- und Tugendpredigten«.

Im vierten Teil seines Buches kommt Herzog auf die Predigt als Vorgang zu sprechen. Die barocke Predigt bediente sich mehr denn je antiker Rhetorik und ihrer Methode (der *Inventio*, *Dispositio*, *Elocutio*, *Memoria* und *Actio*). Allerdings sollte die »heydnische Wissenschaft allhie dienen und nicht herrschen«. Wie dem weltlichen Rhetor ein Thema vorgegeben war, so stand der Prediger unter dem Wort Gottes. Die Bibel war die erste Quelle. Daß sie nicht nur »buchstäblich« zu verstehen war, zeigte die Auslegung nach dem mehrfachen Schriftsinn. So konnte »Jerusalem« in einer Perikope gedeutet werden als Stadt in Palästina (*sensus literalis*), als streitbare Kirche (*sensus allegoricus*), als triumphierende Kirche (*sensus analogicus*) oder als Menschenseele in diesem Leben (*sensus moralis*). Weitere *Topoi* erhielt man aus Konkordanzen, exegetischen Kommentaren, Predigtsammlungen etc. Bei der *Dispositio* mußten die »Figurae« folgerichtig angeordnet werden. Prolog, *Narratio*, *Confutatio*, *Confirmatio* und *Conclusio* bildeten das Grundgerüst. Um die klassischen Pflichten der Predigt (Augustinus) – das »*Docere*, *Delectare* und *Movere*« – zu erfüllen, mußte der Prediger lernen, Affekte (Liebe, Freude, Trauer, Zorn, Hoffnung, Furcht etc.) zu wecken. Bei der sprachlich-stilistischen Ausgestaltung (*Elocutio*) sollte sich der Prediger immer wieder das augustianische Wort von der »*Eloquentia famula*« vergegenwärtigen, um nicht überheblich zu werden und »*Eloquentia*« um ihrer selbst willen zu treiben. Ziel sollte stets sein, den Gläubigen in seiner ganzen Existenz zu erfassen, zu verändern und zu erneuern.

Dem Predigthörer sollte bewußt werden, daß der Prediger »Worte Gottes« verkündete und keine »Menschenworte«. Eine Vorbereitung auf die Predigt war nicht nur vom Redner, sondern auch vom Zuhörer gefordert, um eine »große Begierde nach dem Wort Gottes mitzubringen«. Zur Vollendung der Predigt gehörte es, daß der Hörer die Worte in Erinnerung behielt, andächtig meditierte und im Alltag umsetzte.

Herzog bietet in der vorliegenden Analyse eine Fülle von Material. Die zahlreichen Quellenauszüge ermöglichen nicht nur einen Zugang zur Sprache des 17. und 18. Jahrhunderts, sondern auch zur »barocken« Gedankenwelt. Allerdings sei angemerkt, daß der Autor der »glanzvollen« Welt des Barock den Vorzug gibt. Der Leser vermißt Predigtbeispiele, die auch die Bedrohung menschlicher Existenz durch »Sünde, Tod und Teufel« zeigen. Gerade der »barocke« Mensch erfuhr sich dem Kampf zwischen »Leben und Tod, Gott und Teufel« ausgesetzt. Daß er auch auf der Kanzel immer wieder an das »*Memento mori*« erinnert wurde, sollte eigentlich nicht unerwähnt bleiben.

Andrea Polonyi